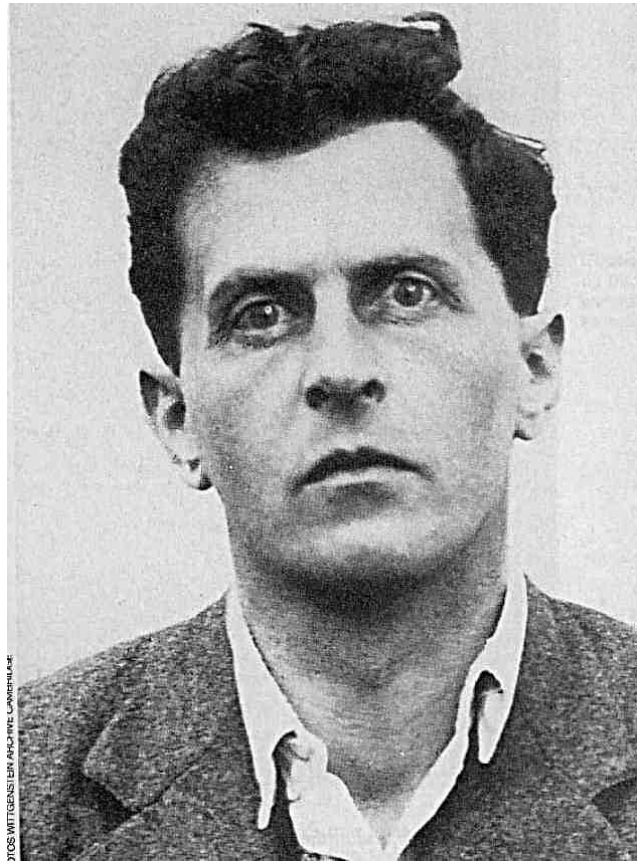


Joachim Stiller

Wittgenstein: Leben und Werk

Materialien zu Leben und Werk
von Wittgenstein



Alle Rechte vorbehalten

Wittgenstein: Leben und Werk

Hier soll einmal der Teil I. "Ludwig Wittgenstein" aus dem folgenden Werk wiedergegeben und besprochen werden:

- Ehlen, Haeffner, Ricken: Grundkurs Philosophie - Band 10: Philosophie des 20. Jahrhunderts (S.274-292)

Und hier noch eben eine kurze Inhaltsübersicht über den wiederzugebenden Text:

Ludwig Wittgenstein

Leben und Werk

I. Tractatus

1. Ontologie
2. Die Abbildtheorie des Satzes
3. Philosophie der Logik
4. Das Ethische

II. Die Philosophischen Untersuchungen

1. Die Methode
2. Die Gebrauchstheorie der Bedeutung
3. Die Sprachspiele
4. Sprachanalyse und Phänomenologie

Wittgenstein: Leben und Werk

Will man, wie es gelegentlich geschieht, innerhalb der Analytischen Philosophie zwischen der Philosophie der idealen Sprache (Ideal Language Philosophy) und der Philosophie der normalen Sprache (Ordinary Language Philosophy) unterscheiden, so sind für beide Richtungen entscheidende Anstöße von Wittgenstein ausgegangen. Russell wurde in seiner Periode des Logischen Atomismus von Wittgenstein beeinflusst. Seit 1922 wurde der "Tractatus logico-philosophicus" (TLP) im Wiener Kreis diskutiert. Schlick schreibt, er könne seine Verpflichtung gegenüber Wittgenstein schwerlich übertreiben (Schlick 1938 340). Der Einfluss von Wittgensteins Philosophie der normalen Sprache in England begann damit, dass er in den Studienjahren 1933/34 und 1934/35 in Cambridge Notizen zu seinen Vorlesungen diktierte, die dann als "The Blue Book" und "The Brown Book" zirkulierten.

Einen Zugang zu Wittgensteins Persönlichkeit erschließt die Bemerkung seines Schülers und Freundes Georg Hendrik von Wright, zwischen Wittgenstein und Pascal sei eine tiefgehende philosophische Parallele erkennbar. Wittgensteins Denken weist dieselbe Spannung auf wie das des Mathematikers und Mystikers Pascal. Wittgenstein ist Analytiker, und er sucht zugleich die mystische Dimension des Lebens. Augustinus, Kierkegaard, Dostojewski und Tolstoi haben ihn tief beeindruckt. In den verschiedenen Perioden seines Denkens hat Wittgenstein die negative, destruktive Aufgabe der Philosophie betont. "Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache" (PU § 109). Dieser Kampf ist eine Therapie. Der Philosoph muss in sich viele Krankheiten des

Verstandes heilen, ehe er zu den Auffassungen des gesunden Menschenverstandes kommt. Philosophie hat das Ziel sich selbst aufzuheben. Der Philosoph ist geheilt, wenn die philosophischen Fragen ihn in Ruhe lassen. Aber ist Vorbeugen nicht besser als Heilen? Wer sich niemals auf philosophische Fragen einlässt, braucht sich von ihnen auch nicht zu befreien. Wittgensteins Antwort darauf könnte man als Lehre von der philosophischen Erbsünde bezeichnen.

Jeder ist krank und folglich auf die Erlösung von der Philosophie angewiesen. In unsere Alltagssprache ist eine Philosophie eingebettet; indem wir unsere Muttersprache lernen, werden wir von den Krankheiten des Verstandes befallen. Sprache und Lebensform bilden nach Wittgenstein eine Einheit; die Sprache enthält eine Sicht des Lebens. Der Kampf gegen die Sprache ist deshalb für Wittgenstein der Kampf gegen die Mythologie und Ideologie einer Zeit. In einer früheren Fassung des Vorworts zu den "Philosophischen Bemerkungen" schreibt er: "Dieses Buch ist für diejenigen geschrieben, die dem Geist, in dem es geschrieben ist freundlich gegenüberstehen. Dieser Geist ist, glaube ich, ein anderer als der des großen Stromes der europäischen und amerikanischen Zivilisation. Der Geist dieser Zivilisation, dessen Ausdruck die Industrie, Architektur, Musik, der Faschismus und der Sozialismus unserer Zeit ist, ist dem Verfasser fremd und unsympathisch" (Werkausgabe Bd. 8 458). Die Krankheit der Philosophie kann nur durch eine veränderte Lebensweise geheilt werden. "Die Arbeit an der Philosophie ist ... eigentlich mehr die Arbeit an einem selbst. An der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht. (Und was man von ihnen verlangt.)" (ebd. 472).

Ludwig Josef Johann Wittgenstein wurde am 26.04.1889 in Wien geboren. Nach dem Schulabschluss in Linz 1906 studierte er an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg Maschinenbau. Vom Herbst 1908 bis zum Herbst 1911 war er an der Abteilung für Ingenieurwissenschaften der Universität Manchester eingeschrieben. Während dieser Zeit beschäftigte er sich mit aeronautischen Forschungen. Wittgensteins erste Begegnung mit der Philosophie was Schopenhauers "Die Welt als Wille und Vorstellung". Die Arbeit in Manchester lenkte sein Interesse auf die Grundlagen der Mathematik. ER las Russells "The Principles of Mathematics" und beschloss, das Ingenieurstudium aufzugeben. Frege, den er 1911 in Jena besuchte, riet ihm, zu Russell zu gehen. Von Anfang 1912 bis zum Sommer 1913 studierte Wittgenstein am Trinity College in Cambridge. Danach lebte er in völliger Zurückgezogenheit auf seine logischen Probleme konzentriert in Norwegen. Am Ersten Weltkrieg nahm Wittgenstein als Freiwilliger der Österreichischen Armee teil. Als er im November 1918 in italienische Kriegsgefangenschaft kam, war der TLP abgeschlossen. Im Dezember 1919 traf Wittgenstein sich mit Russell in Den Hag, um über den TLP zu diskutieren.

Vom September 1919 bis zum Juli 1920 besuchte Wittgenstein die Lehrerbildungsanstalt in Wien. Bis 1926 war er Lehrer in Trattenbach bei Kirchberg am Wechsel, in Puchberg am Schneeberg und in Otterthal. Vom Herbst 1926 bis zum Herbst 1926 baute er zusammen mit dem Architekten Paul Engelbert in der Kundmannsgasse in Wien ein Haus für seine Schwester Margarethe Stronborough. Das Haus "ist frei von allem Schmuck und ausgezeichnet durch eine strenge Genauigkeit in Maß und Proportion. Seine Schönheit ist von der gleichen einfachen und statischen Art, die den Sätzen des "Tractatus" eigen ist" (von Wright). Während der Jahre als Lehrer und Architekt hatte Wittgenstein die Verbindung zur Philosophie nicht völlig verloren. 1923 und 1924 besuchte ihn der Cambridger Mathematiker und Philosoph Frank Ramsey (1903-1930), der eine eindringliche Rezension des TLP veröffentlicht hat (in: Mind 32 [1923]). Seit Sommer 1927 hatte Wittgenstein Kontakte zu einigen Mitgliedern des Wiener Kreises. Es wird vermutet, dass ein Vortrag über die Grundlagen der Mathematik, den L. E. J. Brouwer am 10.03.1928 in Wien hielt, der entscheidende Anstoß für Wittgensteins Rückkehr zur Philosophie war.

Im Januar 1929 fuhr er nach Cambridge, wo er im Juni nach einer mündlichen Prüfung bei Russell und Moore mit dem TLP promovierte und 1930 Fellow des Trinity College wurde. Im Sommer 1936 ging Wittgenstein für neun Monate nach Norwegen; dort begann er mit der Niederschrift der "Philosophischen Untersuchungen". 1939 wurde er Nachfolger Moores auf dem Lehrstuhl für Philosophie in Cambridge. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete Wittgenstein am Guy's Hospital in London und an einer Klinik in Newcastel. Ab Oktober 1944 gab er seine Professur auf. Er lebte zurückgezogen an verschiedenen Orten in Irland. Im Herbst 1949 stellte sich heraus, dass er an Krebs erkrankt war. Er starb am 29.04.1951 im Haus seines Arztes in Cambridge.

Die "Logisch-philosophische Abhandlung" erschien 1921 in Ostwalds Annalen der Naturphilosophie" und 1922 mit einer Einleitung von Russell und einer englischen Übersetzung von C.K. Ogden unter dem von Moore vorgeschlagenen Titel "Tractatus logico-philosophicus". Außer dem TLP hat Wittgenstein nur ein "Wörterbuch für Volksschulen" (Wien 1926) und den Aufsatz "Some Remarks on Logical Form" (...) veröffentlicht. In seinem Testament setzte er R. Rhees, G.E.M. Anscombe und G.H. von Wright als Nachlassverwalter ein. 1953 erschien die von Wittgenstein für die Veröffentlichung bestimmten "Philosophischen Untersuchungen" (PU; Werkausgabe Bd. 1), das wichtigste Werk seiner zweiten philosophischen Periode, an dem er von 1936 bis 1949 gearbeitet hat. Eine frühere Fassung der PU umfasst eine zweite Hälfte über die Philosophie der Mathematik (aus den Jahren 1937 bis 1944), die Wittgenstein aus dem endgültigen Manuskript herausnahm. Sie wurde, durch andere Texte des Nachlasses ergänzt, unter dem Titel "Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik" (Werkausgabe Bd. 6) herausgegeben. Die "Philosophischen Bemerkungen" (Werkausgabe Bd. 2) wurden in der veröffentlichten Form von Wittgenstein 1930 geschrieben.

Die "Philosophische Grammatik" (Werkausgabe Bd. 4) wurde von den Herausgebern aus Arbeiten der Jahre 1932 bis 1934 zusammengestellt. Vom Mai 1946 bis zum März 1949 befasste Wittgenstein sich mit psychologischen Begriffen. Ein Teil dieser Aufzeichnungen ist in folgenden Veröffentlichungen, die sich z.T. überschneiden, zugänglich: in Teil II der PU, in den Zetteln" (Werkausgabe Bd. 8) und in den "Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie" (Werkausgabe Bd. 7). Von Mitte 1949 bis zu seinem Tod arbeitete Wittgenstein, von Moores Aufsatz "A Defence of Common Sense" ausgehend, an erkenntnistheoretischen Problemen. Seine Aufzeichnungen dazu erschienen unter dem Titel "Über Gewissheit" (ÜG). Aus derselben Zeit stammen die "Bemerkungen über die Farben". Unter dem Titel "Vermischte Bemerkungen" (VB) wurden Notizen aus der Zeit von 1929 bis 1951 herausgegeben die vor allem Fragen der Kunst und Religion betreffen (Werkausgabe Bd. 8).

Wittgenstein: I Tractatus

1. Ontologie

"Die Welt ist alles, was der Fall ist" (TLP 1). "Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge" (1.1). Diese beiden ersten Sätze des TLP stellen einer Ontologie der Dinge eine Ontologie der Tatsachen gegenüber. Sie ergibt sich aus dem sprachlichen Zugang zur Wirklichkeit. Wir sehen Dinge, aber wir sprechen *über* Dinge. Die elementare sprachliche Einheit, mit der wir uns auf die Wirklichkeit beziehen, ist der Aussagesatz; das Äußern eines bloßen Wortes hat als solches noch keinen Wirklichkeitsbezug. Aussagesätze können wahr oder falsch sein. Wenn sie wahr sind, muss ihnen in der Wirklichkeit etwas entsprechen, das sie wahr macht: die Tatsachen. Der TLP unterscheidet zwischen Tatsachen und Sachverhalten. Sachverhalt ist der weitere und Tatsache der engere Begriff. Sachverhalte lassen sich unterteilen in bestehende Sachverhalte (Tatsachen) und nicht bestehende

Sachverhalte (bloße Sachverhalte) (2.04-2.06). Ein Sachverhalt wird dargestellt durch einen sinnvollen und eine Tatsache durch einen wahren vollständig analysierten Aussagesatz (Elementarsatz). Sachverhalte bzw. Tatsachen bestehen aus Gegenständen oder Dingen; der Sachverhalt ist eine mögliche und die Tatsache eine wirkliche Verbindung von Gegenständen (2.01). Während nach Frege der Gegenstand abgeschlossen ist, ist der Gegenstand des TLP wie Freges Funktion ungesättigt oder ergänzungsbedürftig. Gegenstände können nur in der möglichen Verbindung mit anderen Gegenständen gedacht werden. Wir können uns z.B. einen Käfer nur denken als etwas, das Farbe und Gestalt hat bzw. *eine* bestimmte Farbe und Gestalt haben *kann* (2.011; 2.0121; 2.0131)

Gegenstände haben folglich keinen ontologischen Selbststand. Sie *sind* nur in Verbindung mit anderen Gegenständen. Ihr "Selbststand" erschöpft sich darin, dass ein und derselbe Gegenstand in verschiedenen Sachverhalten vorkommen kann (2.0122). Es ist für den Gegenstand wesentlich, Bestandteil eines Sachverhalts sein zu können, und es macht das Wesen eines bestimmten Gegenstandes aus in welchen Sachverhalten er vorkommen kann. Wittgenstein bringt in der Tagebuchnotiz vom 22.06.1915 (Werkausgabe Bd. 1, 164) folgendes Beispiel. Dass der Stab an der Wand lehnt, ist eine mögliche Verbindung dieser beiden Gegenstände. Diese Möglichkeit gehört zum Wesen des Stabes. Die mit einem Ding untrennbar verbundenen Möglichkeit, in bestimmten Sachverhalten vorzukommen, bezeichnet Wittgenstein als dessen interne Eigenschaften; ihre Gesamtheit ist die Form des Gegenstandes. Von den internen sind die externen Eigenschaften zu unterscheiden; sie kommen einem Ding durch die tatsächliche Verbindung mit anderen Dingen zu (2.0121; 2.0131; 2.0141; 2.0124; 2.0231; 2.0251).

Ja, super... Diese Rezeption ist korrekt. Allerdings schreibt Wittgenstein es selbst nicht so. Man könnte den Eindruck haben, dass die Autoren des obigen Textes auf meine korrigierte Fassung zurückgegriffen haben. Die Frage wäre allerdings, was Wittgenstein denn tatsächlich intendiert hat, unabhängig von der einzig sinnvollen Darstellung der Zusammenhänge. Übrigens gibt es über meine Korrekturen hinaus noch weitere Widersprüche, die allerdings etwas verwickelter sind und für die ich noch keine Lösung gefunden habe. Aber ich bleibe dran.

Es ist übrigens erstaunlich, wie dicht Wittgenstein stellenweise an Russells Antinomie vorbeischrämt. Da schwingt durchaus der Satz mit: "Die Welt ist die Summe aller Sachverhalte", oder: "Die Welt ist die Summe aller Sachverhalte, der bestehenden und der nicht bestehenden". Und das geht natürlich nicht. Denn die Menge aller Mengen oder der Bereich aller Bereiche führt unweigerlich in die Antinomie.

Im Unterschied zu den Dingen der Alltagswelt sind die Gegenstände des TLP, die sich zu Tatsachen verbinden und so die letzten Bestandteile (die "Substanz") der Welt bilden, einfach und unzerstörbar (2.02; 2.021). Wittgenstein bringt an keiner Stelle ein Beispiel eines solchen einfachen Gegenstandes. Die einfachen Gegenstände werden vielmehr durch eine apriorische Argumentation erschlossen. Die Analyse des elementaren Aussagesatzes führt mit logischer Notwendigkeit zur Annahme der Existenz ontologisch einfacher Gegenstände. Eines der Argumente lässt sich etwa folgendermaßen rekonstruieren:

1. Ein elementarer Aussagesatz besteht aus Namen (4.20).
2. Über diese Namen erhält der Satz seinen Sinn in der Weise, dass diese Namen Gegenstände als ihre Bedeutung haben. Der Name hat nur dadurch eine Bedeutung, dass er auf einen existierenden Gegenstand referiert (3.203).
3. Ob ein Satz einen Sinn hat, ist keine empirische Frage. Der Sinn eines Satzes kann nicht von der Existenz der zerstörbaren Gegenstände der Erfahrungswelt abhängen. Ein Satz muss auch dann seinen Sinn behalten, wenn alles zerstört ist (vgl. PU §§ 39 55).

4. Folglich müssen die Bedeutungen der Namen unzerstörbare und das heißt einfach Gegenstände sein.

PU § 60 verdeutlicht diese Argumentation am Beispiel des Satzes

(1) Mein Besen steht in der Ecke.

Die Aussage über den Besen ist eine Aussage über einen Komplex. Sie ist zu zerlegen in a) eine Aussage über die Bestandteile des Komplexes, und b) in Aussagen, die die Beziehung dieser Bestandteile zueinander angeben (2.0201) Im Beispiel: a) 'Die Bürste steht in der Ecke, und der Stil steht in der Ecke'; b) 'Die Bürste steckt im Stil'. Bürste und Stil sind aber ihrerseits wiederum Komplexe, so dass die Analyse fortzuführen ist, bis wir zu einfachen, unzerstörbaren Gegenständen kommen. Wenn der Besen zerstört ist, ist (1) falsch, weil die Aussagen unter b) falsch sind; die einfachen Gegenstände befinden sich nicht in der Anordnung, dass sie einen Besen bilden. Dennoch ist (1) sinnvoll, denn in seiner vollständig analysierten Form enthält dieser Satz Namen, deren Bedeutung die unzerstörbaren Gegenstände sind.

Unter den Interpreten des TLP ist umstritten, ob Wittgenstein unter Gegenstände nur Einzeldinge oder auch Universalien (ein- und mehrstellige Prädikate) versteht. Die erste Interpretation hat die besseren Gründe für sich. Nach ihr sind die Qualitäten (einstellige Prädikate) auf Relationen (mehrstellige Prädikate) zurückzuführen. Relationen selbst sind keine Gegenstände, sondern nur Anordnungen von Gegenständen (2.2071-2.033). Dieser Anordnung oder Struktur entspricht im Elementarsatz kein eigenes Symbol; sie wird durch die Anordnung der Namen dargestellt (2.15: 3.1431).

2. Die Abbildtheorie des Satzes

In der Tagebucheintragung vom 29.09.1914 vergleicht Wittgenstein den Satz mit der probeweisen Zusammenstellung von Puppen und Spielzeugautos in einem Pariser Gerichtssaal, um den möglichen Verlauf eines Verkehrsunfalls darzustellen. Für das Verständnis der Abbildtheorie des Satzes ist wichtig, dass das Bild eine Tatsache ist: dass die Spielzeugautos und Puppen in bestimmter Weise angeordnet sind (2.14; 2.141; 2.15). Dasselbe gilt vom Satz: "Das Satzzeichen ist eine Tatsache" (3.14-3.432). Wenn das Bild eine Tatsache ist so weist es die ontologische Beschaffenheit der Tatsache auf: Es besteht aus Gegenständen; diese haben eine Form, durch die vorgegeben ist, in welcher Weise die Gegenstände miteinander verbunden werden können; die Verbindung der Gegenstände in einer Tatsache hat eine Struktur. Zum Bild einer Tatsache wird eine Tatsache durch die Form der Abbildung, die Bild und Abgebildetes miteinander gemeinsam haben (2.16-2.171). Sie besteht darin, dass zwischen den abbildenden dieselben Beziehungen wie zwischen den abgebildeten Dingen hergestellt werden können (2.15; 2.151). Die Puppen und Spielzeugautos im Pariser Gerichtssaal sind wie die abgebildeten Menschen und Autos räumliche Gegenstände; deshalb können alle räumlichen Beziehungen zwischen den abgebildeten auch zwischen den abbildenden Gegenständen hergestellt werden.

Wie aber kann z.B. das zweidimensionale Gebilde eines geschriebenen Satzes die zeitliche Abfolge von Ereignissen darstellen? Wie kann die Notenschrift Höhe, Dauer und Abfolge von Tönen abbilden (4.211)? Dazu müssen wir den abbildenden Gegenständen eine neue, die "logische" Form verleihen. Wir nehmen deshalb eine Zuordnung vor zwischen den Elementen des Bildes und denen des Abgebildeten, und wir setzen fest, dass zwischen den Elementen des Bildes nur die Beziehungen möglich sein sollen, die zwischen den Elementen des Abgebildeten bestehen können (2.1514). Wir legen z.B. zwei Bücher in einem bestimmten

Abstand nebeneinander, um dadurch den zeitlichen Abstand zweier Ereignisse abzubilden. Dabei nehmen wir folgende Zuordnung vor: Bücher = Ereignisse räumlicher Abstand = zeitlicher Abstand. Dadurch verleihen wir den Büchern eine logische Form, die sie zu Elementen eines Bildes machen. Von der logischen Form her sind zwischen den Elementen des Bildes nur die Beziehungen zulässig, die zwischen den Elementen des Abgebildeten aufgrund deren realer Form möglich sind (2.18-2.22; 4.014; 4.0141). Ein Bild kann die Wirklichkeit nur deshalb abbilden, weil es mit ihr die Form der Abbildung gemeinsam hat. Daraus folgt, dass die Form der Abbildung selbst nicht abgebildet werden kann. Was Voraussetzung der Abbildung ist, kann nicht selbst im Bild dargestellt werden. Auf die Sprache angewendet bedeutet das: Die logische Form, die es ermöglicht, dass die Sprache die Wirklichkeit abbildet, kann nicht selbst durch die Sprache dargestellt werden. Was Sprache und Wirklichkeit gemeinsam haben, kann nicht ausgesprochen, sondern nur durch den Gebrauch der sprachlichen Symbole gezeigt werden (2.172-2.174; 4.12-4.1213)

Ich persönlich halte die Abbildtheorie der Sprach für grundsätzlich falsch. Die Sprache enthält meines Erachtens kein einziges Jota Abbildung. Sprache ist nur ein Code. Wenn wir sprechen, dann codieren wir als Sender die Bedeutung in die gesprochenen Worte. Der Empfänger muss die gesprochenen Worte erst wieder decodieren. Die Worte selbst sind nur Schall und Rauch. Meines Erachtens fehlt es Wittgenstein an einer erkenntnistheoretischen Grundlage. Vielleicht hätte er sich einmal mit Kant beschäftigen sollen. Dann wäre sein Standpunkt auch nicht so ein naiv-realistischer gewesen.

3. Philosophie der Logik

Die Elementarsätze (symbolisiert durch 'p' und 'q') werden durch logische Junktoren z.B. 'nicht', 'und', 'oder', 'wenn... dann') und Quantoren ('für alle Dinge', 'für einige Dinge') miteinander zu Sätzen verbunden. Der Wahrheitswert eines Satzes ist bedingt durch die Wahrheitswerte der in ihm verbundenen Elementarsätze (5; 5.01). (So hat z.B. 'nicht p' den Wahrheitswert Wahr [W], wenn 'p' den Wahrheitswert Falsch [F] hat.) Anders formuliert: Die möglichen (Kombinationen der) Wahrheitswerte der Elementarsätze (ihre Wahrheitsmöglichkeiten) sind die Bedingungen der Wahrheit bzw. Falschheit dieses Satzes (4.41). Die Wahrheitsmöglichkeiten lassen sich in Wahrheitstafeln (4.31) darstellen, z.B. für den Satz 'p und q':

Wahrheitsmöglichkeit von.....Wahrheitswert von
 p.....q.....p und q

W.....	W.....	W
F.....	W.....	F
W.....	F.....	F
F.....	F.....	F

Ein Satz, der für alle Wahrheitsmöglichkeiten seiner Elementarsätze wahr ist, ist eine Tautologie (z.B. 'p oder nicht p'); ein Satz, der für alle Wahrheitsmöglichkeiten seiner Elementarsätze falsch ist, ist eine Kontradiktion (z.B. 'p und nicht p') (4.46). Die Sätze der Logik sind Tautologien (6.1). So lässt sich z.B. für den Satz vom ausgeschlossenen Dritten ('p oder nicht p') anhand der Methode der Wahrheitstafeln zeigen, dass er für alle Wahrheitsmöglichkeiten von p den Wahrheitswert W hat. Im Unterschied zu den Namen der

Elementarsätze bezeichnen die Symbole der logischen Konstanten nichts (4.0312). So entspricht z.B. dem Elementarsatz 'p' und dem Satz 'nicht p' ein und dieselbe Wirklichkeit, denn das Bestehen ein desselben Sachverhalts macht 'p' wahr und 'nicht p' falsch. Das zeigt dass dem Negationszeichen in der Wirklichkeit nichts entspricht (4.0621).

Die Sätze der Logik beruhen ausschließlich auf den syntaktischen Regeln der logischen Symbole. Wenn wir die logische Syntax einer Zeichensprache kennen, sind alle Sätze der Logik bereits gegeben (6.124; 6,126). Die logische Syntax beschränkt sich darauf die Symbole zu beschreiben und ihre Beziehungen zueinander festzusetzen in ihr darf niemals von der Bedeutung eines Symbols die Rede sein (3.33 3.344). So setzt die logische Syntax z.B. fest, dass alle logischen Junktoren sich durch 'nicht' oder 'oder' ersetzen lassen (3.3441). (So lässt sich z.B. 'p und q' durch 'nicht[p oder nicht q]' ersetzen).

Die Wahrheit der logischen Sätze kann allein anhand der Symbole erkannt werden; es bedarf keines Rückgriffs auf die Wirklichkeit (6.113). Alle Sätze der Logik sind gleichberechtigt; es gibt unter ihnen keine Grundgesetze und abgeleiteten Sätze. Das ergibt sich daraus, dass die logischen Sätze Tautologien sind. Um zu beweisen, dass ein Satz eine Tautologie ist, brauchen wir durch auf andere Sätze zurückzugreifen; es genügt, mit Hilfe der Methode der Wahrheitstafeln zu zeigen, dass der Satz für alle Wahrheitsmöglichkeiten seiner Elementarsätze den Wahrheitswert W hat (6.127). Jeder Beweis aufgrund logischer Gesetze lässt sich auf eine Tautologie zurückführen. Dass z.B. der Satz 'q' aus dem Satz 'wenn p, dann q; und p' folgt, lässt sich dadurch beweisen, dass wir die beiden Sätze zu dem Satz 'wenn (wenn p dann q; und p) dann q' verbinden und dann zeigen, dass diese letzte Satz eine Tautologie ist (6.1201, 6.121; 6.1221; 6.1262).

Ich frage mich allerdings gerade, worauf Wittenstein eigentlich hinaus will. Die Ausführungen zeigen doch nur, dass alle formale Logik tautolog ist, und damit unbrauchbar.

4. Das Ethische

Der TLP will die Grenzen der Sprache und damit die Grenzen des Denkens und der Welt ziehen (3.6). Die Lehre vom sinnvollen Satz zeigt, was innerhalb dieser Grenzen liegt. Damit soll aber zugleich das Unsagbare und Undenkbare von innen her begrenzt werden. Die Grenzziehung will auf das verweisen, was jenseits der Grenze liegt (4.113-4.115). Der Schluss des TLP (ab 6.14) befasst sich mit den Fragen nach dem Sinn der Welt und des Lebens und der Erfahrung des Transzendenten. Die Tagebucheintragungen vom 11.06. bis zum 08.07.1916 (Werkausgabe Bd.1) zeigen, dass es dabei um ein und dieselbe Sache geht. Wittgenstein bezeichnet sie oft als das "Ethische". Den Sinn des Lebens können wir Gott nennen. Er ist kein Inhalt, der zu anderen Inhalten des Lebens hinzukäme. Der hat den Sinn des Lebens und d.h. Gott gefunden, der außer seinem Leben keinen Zweck mehr braucht und in der Gegenwart lebt. Das Ethische ist die Stellungnahme des Subjekts zu Welt als ganzer. Gott ist der Wille, der die Welt und das Schicksal bejaht. Ethik und Ästhetik sind eins (6.421).

Das ist natürlich Unsinn. Ethik und Ästhetik sind nicht nur nicht eins, sondern geradezu Gegensätze. Außerdem käme es gerade darauf an, die Ethik ohne die Annahme eines Gottes zu begründen und zu rechtfertigen.

Die Ästhetik betrachtet einen Gegenstand und die Ethik die Welt sub specie aeternitatis. Die Ästhetik sieht ein Ding in seinen Beziehungen zu allen anderen Dingen und als Spiegel der gesamten Welt, als Mikrokosmos. Die Ethik erfährt die Welt als begrenztes Ganzes; sie ist

bestimmt vom Erlebnis des Staunens, dass dieses begrenzte Ganze existiert. In der ethischen Haltung hört der Mensch auf, sein empirisches Ich als das Wichtigste in der Welt zu betrachten. Er nimmt einen überpersönlichen Standpunkt ein. Er betrachtet sich selbst als ein Teil der Welt unter anderen und begegnet dem, was ihm zustößt, mit Gelassenheit. Eine richtige Hilfe für das Verständnis der letzten Sätze des TLP ist Wittgensteins Vortrag über Ethik (1929/30). Dort sind drei Erlebnisse genannt, die die Erfahrung des Ethischen oder Mystischen ausmachen: Das Staunen, dass die Welt existiert; das Gefühl der absoluten Geborgenheit; das Schuldgefühl. Staunen und Geborgenheit sind mit der Bejahung der Welt verbunden. Das Böse ist die Ablehnung der Welt; deshalb ist der Selbstmord die elementare Sünde (Tagbuch 10.01.1917).

Wittgenstein: II. Philosophische Untersuchungen

1. Die Methode

Der TLP weist Gemeinsamkeiten mit der Tradition der Metaphysik auf. Wie diese orientiert er sich am Aussagesatz. Der Begriff der Form der Gegenstände kann mit dem traditionellen Begriff des Wesens verglichen werden. Wenn wir von den logischen Konstanten absehen und uns auf den Elementarsatz beschränken, so vertritt der TLP eine Entsprechung von Sprache und Wirklichkeit; sie müssen eine identische Form haben. **[Das haben sie sicherlich nicht...]** Metaphysisch ist die Zweiweltenlehre des TLP: Unter der Oberfläche der Erscheinungen ist das Wesen der Sprache, des Satzes, des Denkens verborgen, das die Analyse ausgraben soll (PU 3 92). Die PU unterzieht den TLP einer radikalen Kritik. Die Methode des TLP ist verfehlt sie ist apriorisch und dogmatisch. Dass der Sinn eines jeden Satzes eindeutig bestimmt sei und es deshalb eine und nur eine vollständige Analyse des Satzes gebe (TLP 3.25), ist eine bloße Forderung und ein bloßes Ideal, dem nichts in der Wirklichkeit entspricht. Der späte Wittgenstein wendet sich entschieden gegen jeden Versuch einer Erklärung, Philosophische Probleme sind nicht durch Erklärungen, sondern nur durch Beschreibungen zu lösen (PU § 109).

Metaphysik entsteht, wenn wir etwas erklären, was nicht erklärt werden kann und nicht erklärt zu werden braucht; wenn wir dort weiterfragen, wo nichts mehr weiter zu fragen ist. Die eigentliche Schwierigkeit einer philosophischen Untersuchung besteht nicht darin, eine Lösung zu finden, sondern etwas als Lösung anzuerkennen, was aussieht, als wäre es erst eine Vorstufe zu ihr (Zettel § 314). Unser Fehler besteht darin, dass wir nach einer Erklärung suchen, wo die Lösung bereits mit der Beschreibung gegeben ist (PU §§ 124; 126). Die Beschreibung stellt nach Gesichtspunkten, die sich aus den zu destruierenden philosophischen Problemen ergeben, Gebrauchsweisen der Sprache zusammen, um Ähnlichkeiten und Unterschiede deutlich zu machen. Auf diese Weise macht sie den Sprachgebrauch übersichtlich. Sie zeigt, wie die Sprache tatsächlich arbeitet und zerstört so die metaphysischen Konstruktionen (PU §§ 109; 122).

Verdeutlichen wir uns diese Methode an einem für die Kritik des TLP zentralen Beispiel. Der TLP fordert einfache Gegenstände. 'Einfach' ist in ihm ein metaphysischer Begriff, und der TLP muss voraussetzen, dass 'einfach' ein eindeutiges Wort ist. Die §§ 46-48 der PU zerstören diese Metaphysik, indem sie verschiedene Verwendungsweisen von 'einfach' zusammenstellen und so das Wort von seiner metaphysischen auf seine alltägliche Verwendung zurückführen. Sie machen die Sprachabhängigkeit der Wirklichkeitsauffassung deutlich. 'Einfach' bedeutet 'nicht zusammengesetzt'. Zu fragen ist 'Unter welcher Rücksicht nicht zusammengesetzt?'. Woraus ist ein Schachbrett zusammengesetzt? Offensichtlich aus 32 weißen und 32 schwarzen Quadraten. "Aber könnten wir z.B. nicht auch sagen, es sei aus den Farben Weiß, Schwarz und dem Schema des Quadrates zusammengesetzt?". 'Einfach'

bezeichnet keine sprachunabhängige ontologische Beschaffenheit. Es drückt eine Sicht aus, die wir an die Dinge herantragen, eine Art und Weise, wie wir Gegenstände zergliedern oder zusammenordnen. Jede sinnvolle Prädikation von 'einfach' setzt voraus, dass der Sprecher auf die Frage antworten kann 'Was verstehst du unter "einfach"?. "Einfach wird "in einer Unzahl verschiedener, in verschiedenen Weisen miteinander verwandten, Arten benützt".

2. Die Gebrauchstheorie der Bedeutung

Ein Zusatz zu PU § 22 gibt uns, wenn wir vom TLP herkommen, einen ersten Einstieg in Wittgensteins neues Verständnis der Sprache. "Denken wir uns ein Bild, einen Boxer in bestimmter Kampfstellung darstellend. Dieses Bild kann nun dazu gebraucht werden, um jemand mitzuteilen, wie er sehen, sich haben soll; oder wie ein bestimmter Mann dort und dort gestandne hat; oder etc. etc. Man könnte dieses Bild (chemisch gesprochen) ein Satzradikal nennen." Der Text unterscheidet zwei Elemente: das Satzradikal und seinen Gebrauch. Das Satzradikal gibt einen Sachverhalt wieder. Wir können es durch einen dass-Satz ('dass der Boxer so und so steht') darstellen. Die Unvollständigkeit des sprachlichen Ausdrucks zeigt, dass wir mit der Äußerung des Satzradikals noch nichts mitteilen.

Ein Zug im Sprachspiel kommt erst dadurch zustande, dass wir das Satzradikal bzw. das Bild zu etwas gebrauchen, indem wir z.B. den dass-Satz folgendermaßen ergänzen: "Ich behaupte, dass...', 'Ich wünsche, dass...'. Die verschiedenen Möglichkeiten, das Bild zu gebrauchen, hat der TLP nicht gesehen. Nach ihm kann das Bild nur als Abbild der Wirklichkeit fungieren (TLP 4.022). Die Unterscheidung zwischen Satzradikal und Gebrauch darf nicht so verstanden werden, als ob die Abbildtheorie zwar ergänzungsbedürftig wäre, aber dennoch in der Weise gültig bliebe, dass das Satzradikal ein Bild im Sinne des TLP wäre. Vielmehr wird die Namentheorie der Bedeutung völlig aufgegeben. Der TLP gebraucht das Wort 'Bedeutung' sprachwidrig, wenn er damit das Ding bezeichnet, das dem Wort 'entspricht'. Er verwechselt die Bedeutung eines Namens mit dessen Träger (PU §40). Die Bedeutung eines Namens (und überhaupt eines Wortes) ist nicht ein Gegenstand, sondern sein Gebrauch in der Sprache (PU § 45). **[Aber die meisten Begriffe referieren doch auf Gegenstände oder äußere Sachverhalte. Du Dödl Du. Davon einmal ganz abgesehen sind die Allgemeinbegriffe natürlich keine Namen, wie der extreme Nominalismus behauptet...]**

3. Die Sprachspiele

Wittgenstein verdeutlicht seine neue Auffassung der Sprache durch den Vergleich mit Spielen. In einem Gespräch im Wiener Kreis über die Grundlagen der Mathematik (16.06.1930; in: Werkausgabe Bd. 3, 103 ff.) gebraucht er die Analogie des Schachspiels. Wie einer Schachfigur ist einem Zahlzeichen oder einem Wort eine Menge von Regeln zugeordnet. Erst diese Regeln, nicht das äußere Aussehen, machen eine Figur zu einer Schachfigur. Ebenso erhält ein Wort erst durch die Regeln der Syntax eine Bedeutung. Wie die Regeln des Schachspiels sind die der Syntax willkürlich sie können nicht durch Berufung auf die Wirklichkeit gerechtfertigt werden. Die Regeln des Schachspiels bestimmen, welche Züge mit einer Figur und welche Anordnung der Figuren möglich sind; ebenso bestimmen die Regeln der Syntax, in welche Verbindungen mit welchen anderen Wörtern ein Wort eintreten kann. Der Unterschied zur Sprachauffassung des TLP wird deutlich durch Wittgensteins Kritik an Frege. Für ihn "stand die Alternative so: Entweder wir haben es mit den Tintenstrichen auf dem Papier zu tun, oder diese Tintenstriche sind Zeichen *von etwas*, und das, was sie vertreten, ist ihre Bedeutung. Dass diese Alternative nicht richtig ist, zeigt gerade das Schachspiel: hier haben wir es nicht mit den Holzfiguren zu tun, und dennoch vertreten

die Figuren nichts, sie haben in Freges Sinn keine Bedeutung. Es gibt eben nicht etwas drittes, die Zeichen können verwendet werden wie im Spiel". **[Das ist insofern Unsinn, als dass die gesprochenen Worte immer auf etwas referieren, z.B. auf etwas, was in der Wirklichkeit vorkommt. Und damit auch die Figuren (Wörter) im Schachspiel der Kommunikation. Die Wörter haben ihre Bedeutung unabhängig von den Regeln der Sprache...]**

Wittgenstein sah später, dass der Schachspielvergleich Grenzen hat. Er löst die Sprache aus dem üblichen Lebenszusammenhang heraus. Im Unterschied zum Schachspiel hat die Sprache keine Regeln für alle einzelnen Fälle. Die Regeln der Sprache lassen ihre Anwendung offen, während diese im Schachspiel eindeutig bestimmt ist. Der Schachspielvergleich verführt zu der irrigem Annahme, es gebe *ein* eindeutiges System von Regeln, das notwendige und hinreichende Bedingung jedes sinnvollen Sprachgebrauchs ist. Die Ausführungen über die Sprachspiele in den PU korrigieren diese Mängel. Es seien vier Anliegen skizziert, denen der Vergleich dort dient.

1. Die methodische Aufgabe.

In § 12 der PU vergleicht Wittgenstein die Wörter mit den Handgriffen auf dem Führerstand einer Lokomotive. Diese sehen alle mehr oder weniger gleich aus, haben aber verschiedene Funktionen. Ebenso können Wörter, die unterschiedliche Aufgaben erfüllen, äußerlich gleichförmig sein. 'Ist' kann als Kopula oder als Identitätszeichen verwendet werden; 'gut' und 'rot' haben beide die grammatische Form des Adjektivs; wir sagen, jedes Wort habe eine 'Bedeutung' oder 'bezeichne' etwas. Diese äußere Gleichförmigkeit umgibt das Arbeiten der Sprache mit einem Dunst. Der Verführung durch sie erliegen vor allem Philosophen, wenn sie z.B. eine allgemeine Theorie der Bedeutung aufstellen oder nach dem Sein als solchem fragen. Wittgenstein erfindet deshalb primitive Sprachspiele, in denen das Funktionieren der Sprache sich klar übersehen lässt. "Es zerstreut den Nebel, wenn wir die Erscheinungen der Sprache an primitiven Arten ihrer Verwendung studieren, in denen man den Zweck und das Funktionieren der Wörter klar übersehen kann" (PU § 5). Ein solches primitives Sprachspiel ist in § 2 der PU beschrieben. In ihm lassen sich folgende Elemente unterscheiden: a) Ein Lebenszusammenhang. Ein Maurer baut zusammen mit seinem Gehilfen ein Haus. b) Ein Vokabular, das aus vier Wörtern besteht. c) Eine Sprech- und Aktionsgemeinschaft. Maurer und Gehilfe verständigen sich durch den Gebrauch des Vokabulars. Der Maurer ruft "Platte", und der Gehilfe befolgt diese Aufforderung. d) Kriterien des Verstehens. Der Gehilfe hat den Ruf verstanden, wenn er die Platte anreicht.

2. Essentialismuskritik

Dem Wort 'Sprache' entspricht ebenso wenig wie dem Wort Spiel *eine* Definition, die auf alle Erscheinungen, die wir als Sprachen bezeichnen, bzw. auf alle Spiele zuträfe. Wer das annimmt, schließt fälschlicherweise von *einem* Wort auf *ein* Wesen. Statt dieses apriorischen Vorgehens fordert Wittgenstein, die Sprache zu beobachten. "Dag nicht: 'Es muss ihnen etwas gemeinsam sein', ... sondern *schau*, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist" (PU § 66). Was tritt in den PU an die Stelle des essentialistischen Sprachverständnisses? a) Die Familienähnlichkeit. Der Gebrauch des einen Wortes "Spiel" wird gerechtfertigt durch ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen wie die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen Angehörigen einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament usw. (PU § 67). Der traditionelle Begriff besteht aus einer Konjunktion von Merkmalen, die alle sämtlichen Gegenständen, die unter den Begriff fallen, zukommen. Der Begriff Junggeselle z.B. enthält die Merkmale Mensch *und* männlich *und* unverheiratet usw. Bei der Familienähnlichkeit tritt an die Stelle der Konjunktion eine Disjunktion von Merkmalen. Wir wenden das Wort auf jeden Gegenstand an, dem eines oder mehrerer dieser Merkmale zukommen. Wer zur Familie der Habsburger

gehört, hat entweder die typische Nase *oder* die typische Unterlippe *oder* den typischen Blick *oder* den typischen Gang. Die Disjunktion kann dabei jederzeit um neue Merkmale erweitert werden. b) 'Definition' bedeutet wörtlich 'Abgrenzung' und ist eine räumliche Metapher. Frege vergleicht den Begriff mit einem scharf umgrenzten Bezirk, bei dem für jeden Gegenstand bestimmt ist, ob er sich innerhalb oder außerhalb dieses Bezirks befindet. Wittgenstein ersetzt diese räumliche Metapher durch eine andere. Ein Begriff ist zu vergleichen mit einer Stelle, wo man sich ungefähr aufhalten soll. Was "Spiel" bedeutet, wird markiert indem wir Beispiele von Spiele bringen und Spiele beschreiben. Der Begriff Spiel hat keine Grenzen, es sei denn, dass wir für einen bestimmten Zweck eine Grenze ziehen. Aber der Begriff wird nicht erst dadurch brauchbar (PU §§ 69-71).

Ich persönlich möchte unbedingt am Essentialismus festhalten.

3. Autonomie der Sprache.

Wittgenstein gebraucht das Wort "Sprachspiel" auch für die verschiedenen Bereiche innerhalb der Sprache. Die Sprache ist kein einheitliches, abgeschlossenes Ganzes. Sie besteht aus einer Vielzahl von ineinandergreifenden Sprachspielen. Es gibt nicht *eine* Sprache, wie die Sprache der Naturwissenschaftler im TLP 86.53), die den Anspruch erheben könnte, allein sinnvoll zu sein. Die Vielfalt der unterschiedlichsten Sprachspiele steht gleichberechtigt nebeneinander. Sie ist dem geschichtlichen Wandel unterworfen. Neue Sprachspiele entstehen, und andere veralten und werden vergessen (PU §§ 18; 23). Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der Sprachspiele sind ein Aspekt der Autonomie der Sprache. Die Tatsache, dass ein Sprachspiel gespielt wird, genügt, um es zu rechtfertigen. Es gibt kein normatives Sinnkriterium. Was in dem einen Sprachspiel, z.B. in der Sprache der Wissenschaft sinnlos ist, kann in einem anderen, z.B. in dem des Märchenerzählens, durchaus sinnvoll sein (vgl. PU §§ 41 f.).

4. Sprache und Lebensform.

"Ich werde auch das Ganze der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das 'Sprachspiel' nennen" (PU § 7). Die Sprache ist ein Teil der Naturgeschichte und der Kultur des Menschen und kann ohne sie nicht verstanden werden. Sie ist Teil einer Lebensform. "Das Wort 'Sprachspiel' soll ... hervorheben, dass das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform (PU § 23). "Lebensform" bezeichnet faktische, durch die Natur oder Kultur gegebene Verhaltensweisen des Menschen, die nicht gerechtfertigt sind und nicht gerechtfertigt werden können. Sprache kann nach Wittgenstein nicht durch metaphysische Gegebenheiten wie Geist, Transzendenzbezug oder transzendente Vernunftgesetze erklärt werden. Letzter Grund der Sprache und ihrer Verständlichkeit sind vielmehr Verhaltensweisen des Menschen, die mit seiner Evolution und Zivilisationsgeschichte gegeben sind. "Man sagt manchmal: die Tiere sprechen nicht, weil ihnen die geistigen Fähigkeiten fehlen. Und das heiße: 'sie denken nicht, darum sprechen sie nicht.'" Wittgenstein lehnt diese Erklärung ab. Sprache ist nicht Schöpfung des Geistes. Der Begriff des Geistes würde dem der Sprache nichts hinzufügen. "Aber: sie sprechen eben nicht... Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so, wie gehen, essen, trinken, spielen" (PU § 25).

Von da ist es nur noch ein kleiner Sprung bis zum Behaviorismus z.B. von Quine. Und darum führt dieser Ansatz auch grundsätzlich in die Irre.

4. Sprachanalyse und Phänomenologie

Der späte Wittgenstein führt die Metaphysik auf die autonome Sprache zurück. Die Begriffe, mit denen wir die Wirklichkeit erfassen, können mit einer Messmethode verglichen werden. Bevor wir Längenaussagen machen, müssen wir eine Maßeinheit festsetzen. Metaphysische Sätze sind zu vergleichen mit dem Satz "Aber ein Kilometer hat doch wirklich 1000 Meter". Der Metaphysiker erliegt dem Irrtum, dass er die Formen der Sprache für die der Wirklichkeit hält. "Man glaubt, wieder und wieder der Natur nachzufahren, und fährt nur der Form entlang, durch die wir sie betrachten" (PU § 114). "Das Wesentliche der Metaphysik: dass sie den Unterschied zwischen sachlichen und begrifflichen Unterscheidungen verwischt" (Zettel § 458). Rationalität und Begründung sind nur innerhalb eines Sprachspiels sinnvolle Begriffe. Das Sprachspiel selbst ist ein "Urphänomen" (PU § 654). es ist nicht begründet, sondern Voraussetzung jeder Begründung; es ist weder vernünftig noch unvernünftig, weil es die Grundlage der Vernunft ist (UG § 559). Die letzte Antwort auf unsere Fragen kann immer nur lauten, dass dieses Sprachspiel gespielt wird (Pu § 654). Wittgenstein vertritt eine antiintellektualistische und anticartesianische Erkenntnistheorie. Die Berufung auf das Sprachspiel ist keine Berufung auf eine Einsicht, sondern auf ein Handeln. "habe ich die Begründung erschöpft, so bin ich nun auf dem harten Felsen angelangt, und mein Spaten biegt sich zurück. Ich bin dann geneigt zu sagen: "So handele ich eben" (PU § 217).

Diese Aussagen dürfen jedoch nicht im Sinne eines flachen Pragmatismus oder Nominalismus verstanden werden. Es wäre ein grobes Missverständnis, wollte man Wittgenstein unterstellen, die Konversation der Alltagssprache seine für ihn das Letzte. Wie im TLP, so geht es auch in der Spätphilosophie um die Grenzen der Sprache. Die Sprache basiert auf vorsprachlichen Verhaltensweisen, auf Lebensformen oder Einstellungen (Z § 541). Wittgensteins Spätphilosophie ist Kritik der wissenschaftlich-technischen Rationalität; sie verfolgt ein antireduktionistisches und antisozialistisches Anliegen. Man kann sie mit der Arbeit eines Restaurators vergleichen, der die ursprünglichen Farben eines Gemäldes freilegt. Die Analyse der Sprache dient der Wiederentdeckung und Rettung der Urphänomene, der der gemeinsamen menschlichen Lebensformen. Philosophie kann und will nicht hinter die Phänomene zurückgehen. Aber sie will die Phänomene in den Blick bekommen, indem sie den Sprachgebrauch übersichtlich darstellt (PU § 122) und so die vielfältigen Verflechtungen unserer Begriffe zeigt. Unser Leben ist ein Teppich, in dem jedes Muster mit vielen anderen Mustern verwoben ist. Was z.B. psychologische Begriffe wie Schmerz, Trauer, Zuneigung bedeuten, zeigt sich erst, wenn wir sie im umfassenden Zusammenhang anderer Lebensäußerungen sehen (Z §§ 533-534; 567-569). Die übersichtliche Darstellung nimmt in der Spätphilosophie den Platz ein, der dem Mystischen im TLP zukommt. Vor allem Fragen der philosophischen Psychologie, der Ethik, Ästhetik und Religion können nur auf diese Weise geklärt werden.

Joachim Stiller

Münster,, 2014

Ende

[Zurück zur Startseite](#)